



Naturvölker

Infoheft der Menschenrechtsorganisation
Rettet die Naturvölker e.V. (RdN)
Heft Nr. 100 – März 2022 – 31. Jahrgang



Die Korowai im Sumpfbrennwald West Papuas gelten als Jäger- u. Sammler, doch betreiben sie auch Wanderfeldbau. Foto: Steffen Keulig

Heute leben die meisten Korowai in Zivilisationsdörfern an Flüssen – u. a. wegen Indonesiens Kontrollherrschaft!

Inhaltsverzeichnis

Australiens Negritos – Die Entzauberung eines Irrtums!	2
Dorobo Fund Newsletter zum Jahresende 2021	7
Überleben oder Ruin: Wieviel Land brauchen Jäger und Sammler?	11
Einladung Jahresversammlung 2022	44

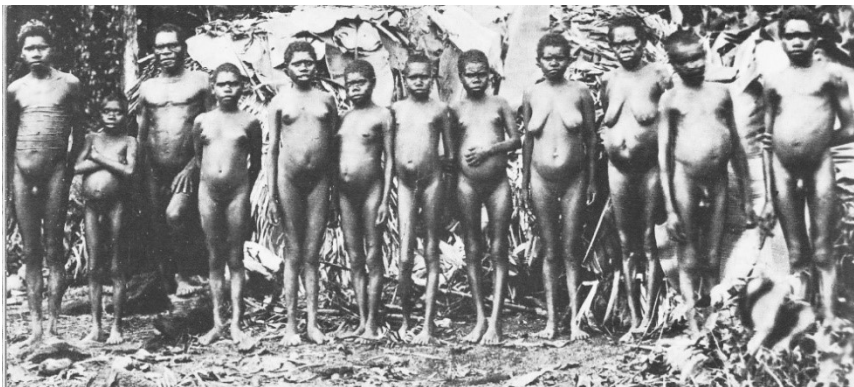
Australiens Negritos – Die Entzauberung eines Irrtums!

Die strittige Trihybrid-These von Dr. Joseph B. Birdsell von der Harvard University entstand als Ergebnis seiner Reise, die er mit Norman B. Tindale vom South Australian Museum 1938 unternahm. Diese hatte die beiden Anthropologen in den tropischen Nordosten Queenslands geführt. Dort fanden sie 'pygmäenhafte' Ureinwohner. Durch ihre kleine Statur, ihre krauslockigen Haare und einer helleren – wenn auch dunklen – Hautfarbe wichen sie deutlich von der übrigen Urbevölkerung Australiens ab. Etwas über 80 Jahre ist es somit erst her, dass die Wissenschaft der Anthropologie und Ethnografie konkreter von ihnen erfuhr. Es war auf dem Atherton Tableland in der Missionsstation Mona Mona sowie in der von Yarrabah am Cape Grafton bzw. in deren näheren Umgebung. Dort trafen die beiden Forscher die kleinwüchsigen Uraustralier an. Es war jedoch nur noch eine arg durch die Kolonisierung dezimierte Restpopulation von etwa 600 Individuen. Im Zuge ihrer Forschungen fanden sie heraus, dass zu Beginn der Landnahme durch weiße Siedler um 1870 zwölf 'Stämme' diese besondere Population umfasst hatte.

Auch wenn Birdsell und Tindale nicht die ersten waren, die sie für die zivilisierte Welt entdeckten, waren sie doch diejenigen, die sie öffentlich einer breiten Bevölkerung nahebrachten. Allerdings erlosch ihre Bekanntheit jedoch mit den späten 1960ern. Einer der Gründe lag in der, in den Endsechzigern des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen politischen Bewegung von Aboriginal-Aktivist*innen aus den Städten und ihren weißen Unterstützern. Deren Vorstellung war, dass alle australischen Ureinwohner ein gemeinsames Volk sind. Man wollte eine Hierarchie von Forderungen für Ankunft und damit Eigentum unter Aboriginal ausschließen. Sie wurden aus der historisch-wissenschaftlichen Registrierung entfernt, weil nach WINDSCHUTLE & GILLIN (2002) ihre Existenz in der Geschichte in der Perspektive der europäischen Eroberer und Verdränger unbequem ist. Deshalb hat heute kaum jemand die Kenntnis, dass es 'pygmäenhafte' Ethnien in Australien gab und immer noch gibt.

Birdsell strittige Trihybrid-These: Ihm zufolge gab es **drei Wellen der Migration** von sehr unterschiedlichen frühen Vorfahren der australischen Ureinwohner, die über Südostasien einwanderten und auf dem bisher menschenleeren Kontinent ihre neue Heimat fanden. Die ersten Menschen, die ankamen, waren von kleiner körperlicher Statur, dunkler Haut und Kraushaar. Die Spanier nannten diese Menschen, denen sie auf den Philippinen begegneten, Negritos. Schon John Mathew schrieb 1889, dass es Hinweise gibt, dass die ursprünglichen Bewohner Australiens Negritos seien, die bis nach Tasmanien vordrangen. Später wurden sie von nachrückenden Ethnien getötet oder absorbiert.

Birdsell leitete die Namen der drei verschiedenen Gruppen der Ureinwohner von ihren Herkunftsorten ab: **Barrinean** für die, die er als Negritos ansah, nach dem Lake Barrine auf dem Atherton Tableland, gelegen im Zentrum dieser indigenen Regenwaldkultur. Die dort beheimateten Ngatjan nannten den Kratersee *Barany*¹. Für die danach angekommenen Aboriginal, die den Ainu Japans ähnelten, und primär im Süden lebten, gab er den Namen **Murrayian** nach dem Murray River. Die `Drittangekommenen` und im Norden lebenden Aboriginal nannte er **Carpentarian** nach dem Carpentaria Golf, der großen Meeresbucht zwischen Arnhem Land und Cape York Halbinsel. Sie sahen den Vedda Sri Lankas ähnlich.



Eingeborene hinter Cairns, dass laut Tindale „vermutlich das einzige Bild der Negritos ist, welches vor der europäischen Einmischung entstand und sie noch in ihrem natürlichen Zustand lebten. Es half, die Verbindung zu den in Südostasien lebenden Negritos herzustellen.“ Foto: Alfred Atkinson, 1890/ Wikipedia; gemeinfrei

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Lake_Barrine

Birdsells These wurde von Norman B. Tindale unterstützt. Darüber informierte er auch in mehreren seiner Publikationen.

1994 erschien im Informationsheft (Jg. 3, Heft 1) von Freunde der Naturvölker e.V. der Beitrag „Die vergessenen Ur-Australier“ mit dem Foto von australischen Negritos aus dem Jahr 1890. Hartmut Heller hatte dort „Reste der negritoiden Uraustralier in der Nähe von Cairns – im Stamme der Tjapukai, bei den Jiddabul und den Kukejelanji“ angetroffen (KURTH-GILSENBACH). Hintergrund dazu war die Reise von Hartmut Heller von 1992 nach Australien. Ihm waren die Ergebnisse von Birdsell und Tindale bekannt und hatten ihn veranlasst, diese Menschen zu finden und sich für dieses Urvolk einzusetzen.

Im 1995 erschienenen FdN-Sonderheft „Negritos – das leise Sterben der kleinen Menschen des Waldes“ publizierte Hartmut eine Karte über das historische Verbreitungsgebiet dieser zu den sogenannten Altvölkern gehörenden Population.



 Einstige Verbreitung der Negritos nach Hartmut Heller (1995)

Topografische Weltkarte (Ausschnitt)/ Wikipedia; gemeinfrei

Anm.: Richtiger ist es (auch aufgrund vorliegender DNA-Studien), das Areal als historisches Verbreitungsgebiet 'pygmoider' Ethnien ('Negritos' sowie verschiedener 'Stämme' der Vedda, Papua, Melanesier u. Aboriginal) zu betiteln – d. Verf.

Durch DNA-Forschungsergebnisse weiß man heute, dass Australiens Ureinwohner in mehreren Migrationswellen den Kontinent besiedelten. Letztere – indischen Ursprungs – kamen gar erst vor etwa 4.200 Jahren.

Fossile Knochenfunde zeigen zudem, dass die frühen Aboriginal morphologisch sehr vielfältig waren. 2010 brachte dann das Buch „Pygmonia – In Search of the Secret Land of the Pygmies“ des Paläo-Anthropologen und Archäologen Peter McAllister die vergessenen kleinen Aboriginal aus den Regenwäldern bei Cairns und auf dem Atherton Tableland in die Öffentlichkeit zurück. Der Sachverhalt, ob die Barrineans wirklich ein `Pygmäen`-Volk waren, wird von McALLISTER (2010) bejaht, denn sie hatten eine Wachstumsbeschränkung, die nicht von anderen Aboriginal geteilt wurde. Somit hatten Birdsell und Tindale zumindest hier Recht. Falsch lagen sie jedoch, dass diese Menschen Negritos sind.

Für die *Barrinean* in North Queensland gibt es seit einigen Jahren entsprechende DNA-Daten. Maßgeblichen Anteil daran trägt Peter McAllister. Die Studie dazu wurde 2013 veröffentlicht. McALLISTER, NAGLE & MITCHEL hatten die Frage untersucht, „ob die *Barrineans* Negritos sind?“. Die Proben dazu stammten von neun Freiwilligen aus der von Birdsell und Tindale identifizierten `Pygmäen`gruppe, und zwar von den Yidindji und den Gungandji (Kongkandji), und eine aus der "pygmoiden" Gruppe, die Yelandji (Irukandji) im Abgleich mit DNA-Daten anderer Aboriginal sowie `Negritos` der Aëta, Agta, Batek und Mamanwa der Philippinen und der Jahai, Mendriq und Batak Malaysias. Die mitwirkenden Freiwilligen hatten alle eine ununterbrochene mütterliche Linie. Dieses belegen auch die genealogische Erhebungen Tindales.

Im Ergebnis schlussfolgern die Autoren, dass die genetische Verwandtschaft der untersuchten *Barrinean*-Regenwaldethnien (und Tasmanier) mit den Negritos Südostasiens auf der „ältesten, basalen Ebene geteilt wird, d.h. sie reicht zurück in die Vergangenheit, an die Schwelle der ursprünglichen Besiedlung von Sunda oder noch davor“. – Somit in eine Zeit, die 60.000 Jahre oder noch älter ist. Mit dem Meeresspiegelanstieg vor ca.18.000 (verstärkt zwischen 14.000-8.000) Jahren versanken schließlich große Teile von Sunda. Übrigblieben von Sundaland etliche Inseln, darunter Borneo, Sumatra, Java, Palawan und die Halbinsel Malakka (auch Tasmanien wurde damals zur Insel, d. Verf.). Andererseits teilten die untersuchten *Barrinean*-Regenwaldethnien (und Tasmanier) viel mehr Haplogruppen mit anderen Aboriginal-Ethnien Australiens.

Fazit der mtDNA-Studie ist, dass Barrineaner (und Tasmanier, die laut historischen Berichten angeblich ähnlich aussahen) nur eine sehr weit entfernte genetische Verwandtschaft mit `Negritos` haben, dafür jedoch eine Nähe zu Aboriginal-Populationen. Die genetische Verwandtschaft geht auf das späte Pleistozän (126.000-12.000 zurück) zurück, die jedoch alle Aboriginal zeigen sowie einige südostasiatische Negritos. Birdsells

(und Tindales) Behauptung, dass die Barrineans Negritos sind und eng mit denen Südostasiens verwandt sind, war ein Trugschluss. Die Autoren sagen aber auch, dass die „genetischen Ursprünge der Vorfahren der Aboriginal (einschließlich der aus den Regenwäldern bei Cairns/Atherton Tableland und Tasmanier) alles andere als klar verstanden sind.“

Bernd Wegener



Tjapukai-Frau (r.); ihre Ethnie gehört mit zur *Barrinean*-Population

Foto: Hartmut Heller/ RdN

Aboriginal bei Cairns (u.)

Foto: Hartmut Heller/ RdN

Agta-Frau (l.); lediglich die Agta kommen den Aboriginal wegen ihrer hohen P-Frequenz genetisch näher, aber ihre Subtypen weichen stark von den Australischen ab.

Foto: Bernd Wegener



Quelle: McAllister, P./ Nagle N. & Mitchel, R.J.: The Australian Barrineans and their Relationship to Southeast Asian Negritos: An Investigation using Mitochondrial Genomics, in: Human Biology, 2013, 85 (1-3):485-94



Liebe Freunde,
zum Abschluss dieses Jahres blickt der Dorobo Fund auf ein Jahr voller Höhen und Tiefen zurück. Indigene Völker erhalten zunehmend weltweite Anerkennung für die entscheidende Rolle, die sie beim Schutz unserer natürlichen Umwelt und bei der Entwicklung natürlicher Lösungen für das Klima spielen. In der Zwischenzeit beeinflusst uns Covid weiterhin. Wir loben die Projekte, die Sie unterstützen, und unsere Partner in den Gemeinden für ihre Widerstandsfähigkeit und ihre unglaublichen Leistungen in einem weiteren schwierigen Jahr. In diesem Newsletter greifen wir das Thema "Hoffnung" auf, wenn die Zeiten schwierig und die ökologischen Herausforderungen überwältigend erscheinen, und stellen fest,

dass wir neue Wege zu einer nachhaltigen Zukunft finden werden, wenn wir zusammenkommen, zusammenarbeiten und ein Gleichgewicht finden.

Eine widersprüchliche Erzählung?

Eines unserer Lieblingszitate von Aldo Leopold lautet: "Der beste Besitz von Land ist das Wissen über das Land." Wir folgern daraus, dass er den Akt des Absteckens von Land mit vier Pfählen und der "Zähmung" der Natur in Frage stellt. Dennoch haben wir und Sie, die Sie den Dorobo Fund unterstützen, Hunderttausende von Dollar für die Grenzziehung von Land ausgegeben. Ist das ein philosophischer Widerspruch?

Wenn wir darüber nachdenken, kommen wir zu dem Schluss, dass dem nicht so ist. Aldo betonte auch den verantwortungsvollen Umgang mit dem Land - die Arbeit mit der Natur und nicht gegen sie.

Sie haben sich dafür eingesetzt, dass indigene Gemeinschaften angesichts konkurrierender Interessen Anspruch auf schwindendes Land und Ressourcen erheben, die sie seit Jahrtausenden nachhaltig genutzt haben. In früheren Zeiten, als das Land groß und die Menschen "klein" waren, war das Abstecken eines Anspruchs nicht zwingend erforderlich – das ist heute nicht mehr der Fall.

Die Gemeinschaften, die Sie unterstützen und die auf natürliche und artenreiche Ressourcen angewiesen sind, werden belagert und müssen ihren Anspruch geltend machen, um zu überleben. Ihr Überleben geht Hand in Hand mit dem Überleben vielfältiger und nachhaltiger Ökosysteme, die die Grundlage allen Lebens auf der Erde sind, einschließlich uns "Menschen", wo und wer auch immer wir sind.

Grenzen und das Abstecken von Ansprüchen stehen also im Einklang mit Aldos Philosophie, wenn man den Kontext betrachtet. Das muss das Wesen des Menschseins nicht ausschließen – Zusammenarbeit, Teilen und friedliche Koexistenz mit unseren Nachbarn. Aber auch hier ist der Kontext wichtig. Zusammenarbeit, ohne die Integrität des Landes und damit unser kurz- und langfristiges Überleben zu gefährden, ist gesünder und glücklicher für alle.

Wir hatten kürzlich das Privileg, an einer Grenzziehung teilzunehmen, bei der Land und Landnutzung zwischen Hadza-Jägern und Datoga-Hirten abgegrenzt wurden. Nach etlichen Treffen mit beiden Seiten, sowohl getrennt als auch gemeinsam, wurden Vertreter aus dem politischen und kulturellen Spektrum ausgewählt, um zusammen mit Landvermessern des Bezirks und der Region eine sehr sensible Grenze abzugrenzen. Dieser Akt wird Spannungen abbauen, Konflikte verringern und eine langfristige, nachhaltige Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen gewährleisten.



"I DON'T HAVE WORDS TO EXPRESS HOW GRATEFUL WE ARE TO UCRT AND DOROBO FUND. FOR YEARS WE HAD BEEN STRUGGLING WITH UNCLEAR BOUNDARIES BETWEEN OUR VILLAGE AND THE SURROUNDING FIVE VILLAGES. BY OUTLINING PHYSICAL BOUNDARIES IN ALL AREAS AND DEMARCATING EVERY 100 METERS, IT HAS NOT ONLY HELPED REDUCE CONFLICT, BUT IT WILL HELP MAKE SURE NO ONE CAN ILLEGALLY INVADES OUR GRASSLANDS LIKE BEFORE."

- PASKALI JANUARY,
YAEDACHINI VILLAGE
CHAIRPERSON

Ein Team von 31 Personen kampierte mitten im Busch, am Ende einer sehr anspruchsvollen Piste. Wir waren um 6:00 Uhr morgens wach, aßen um 7:00 Uhr Reis und Bohnen und machten uns vor 8:00 Uhr zu Fuß auf den Weg, um Grenzrohre, Zement und Wasser zu transportieren und Baken an den von den Landvermessern und ihren GPS-Punkten sowie im "Konsens aller" festgelegten Punkten aufzustellen. Tag für Tag kehrte das Team bei Dunkelheit ins Lager zurück (wenn es Glück hatte), sehr durstig, müde und hungrig, um dann am nächsten Morgen wieder aufzubrechen. Diese Routine dauerte fast einen Monat, um 8 km (5 Meilen) der abgelegenen Grenze zu markieren.

Das ist die Voraussetzung dafür, dass die Grenzen real, einvernehmlich und dauerhaft sind und dass die Gemeinschaften sich als Eigentümer fühlen, in eine sinnvolle Nutzung investieren und mit ihren Nachbarn zu ihren eigenen Bedingungen zusammenarbeiten können.

Nicht zuletzt zwingt der Umgang mit Grenzen uns alle dazu, uns mit Grenzen auseinanderzusetzen. Grenzen für die verfügbare Fläche, Grenzen für die Ressourcen auf diesem Stück Land und die Erkenntnis, dass es umso schwieriger ist, damit umzugehen, je mehr wir sind und je weniger zur Verfügung steht. Dies sind auch die Themen, die wir mit Ihrer Unterstützung gemeinsam mit den betroffenen Gemeinschaften angehen wollen: gute Dienstleistungen im Bereich der reproduktiven Gesundheit, Gleichstellung der Geschlechter, Erkennen von Luxus in kleineren und einfacheren Dingen, Abgrenzung von Wünschen und Bedürfnissen, Qualität und Quantität, Umweltbewusstsein und Verringerung des CO₂-Fußabdrucks.

Hinweis: Wie erfolgreich die Arbeit für die Landrechte der Hadzabe ist, zeigt die RdN zugewandene Information von Ujamaa Community Resource Team (UCRT) vom Dezember 2021. Für die Hadzabe in Kipamba (Gebiet der Gemeinde Munguli) konnte der Landnutzungstitel für ein Waldgebiet übergeben werden. Nähere Ausführungen dazu im kommenden Infoheft.

B.W.

RdN unterstützt den Landerwerb für die Hadzabe und bittet um diesbezügliche Spenden (Kennwort: „Hadzabe“).

Überleben oder Ruin: Wieviel Land brauchen Jäger und Sammler?

Wieviel Land brauchen Jäger und Sammler? Eine überaus spannende Frage, die sich nicht leicht beantworten lässt. Ist dies doch abhängig von der jeweiligen Region, in der sie leben. Üblicherweise benötigen Jäger- und Sammlerethnien große Lebensräume. Zudem umfassen ihre Lokalgruppen oft nur eine relativ niedrige Anzahl an Personen. Diese steht im Einklang mit den nutzbaren tierischen und pflanzlichen Ressourcen, aber auch dem Wasserdargebot ihres Habitates. Letzteres ist besonders prägnant in unwirtlichen ariden Gebieten wie dem nördlichen Gran Chaco (Zentral-Südamerika), der Kalahari (Südliches Afrika) oder dem Outback (Australien). Nachfolgend einige Beispiele, die zeigen, wie unterschiedlich die Ergebnisse sein können.

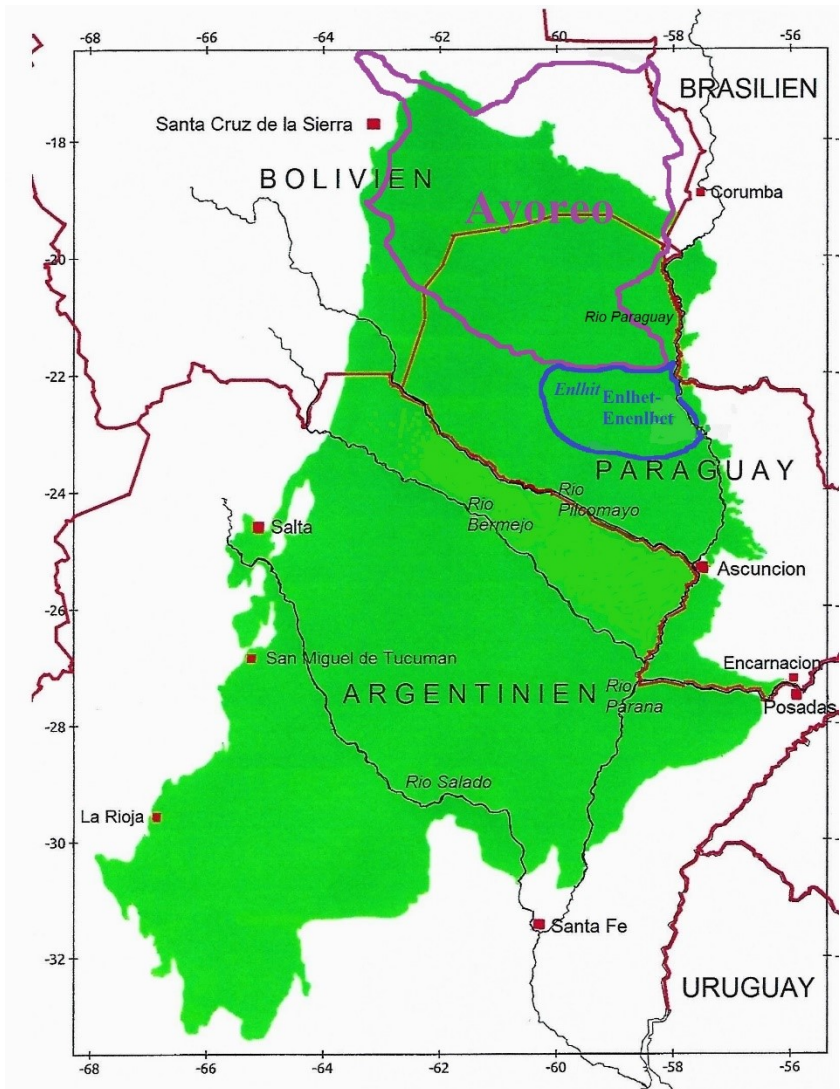
Südamerikas Nördlicher Chaco (Chaco Boreal): Natürliche Grenzen findet die riesige Gran Chaco-Ebene (1.000.000 km²) in den Anden im Westen sowie dem brasilianischen Bergland in Norden und Osten.

Im nördlichen Gran Chaco, dem Chaco-Boreal, liegen die Tagesdurchschnittstemperaturen zwischen 15 und 25 Grad Celsius. Es herrschen Sommerspitzenwerte von 44 Grad Celsius. In Winternächten sind – ungeachtet der tropischen Lage – hin und wieder Minusgrade möglich.

Der nördliche Chaco war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein ein schwer zugängliches Rückzugsgebiet. Ursache hierfür sind die Niederschläge. Einerseits besteht er aus einem ausgedehnten Sumpfgebiet, andererseits aus einem extrem trockenen Raum mit Dornbuschwäldern und Savannen. Regenfälle von 1.300 mm pro Jahr am Río Paraguay lassen unüberschaubare, mit Palmen bestandene Sümpfe entstehen. Weniger als die halbe Niederschlagsmenge geht dagegen im westlichen Grenzgebiet zu Bolivien nieder. Als Folge bietet sich eine völlig andersartige Landschaft mit niedrigem Dornengestrüpp. Wenn es hier jedoch einmal kräftig regnet oder der Río Pilcomayo zu viel Schneeschmelzwasser aus den Anden abführt, dehnt sich auch in dieser trostlosen und doch faszinierenden Landschaft der Sumpf bis zum Horizont aus.

Die häufigste Vegetationsform, die große Flächen bedeckt, ist jedoch der Trockenwald, der aus drei Stockwerken besteht. Kakteen und andere niedrig wuchernde Pflanzen bedecken den Boden. Darüber wächst dichtes, etwa 6 m hohes dorniges Buschwerk, über dem sich einzelne Baumriesen mit bis zu 25 m Höhe erheben. Je weiter man jedoch nach Westen reist, desto niedriger wird der Trockenwald. Die großen Bäume werden dort kaum höher als sieben Meter. Der größte Teil der auf dem trockenen Boden stockenden Vegetation überschreitet kaum drei Meter. Eingestreut

im Dickicht der Waldlandschaft liegen Grassavannen mit einzelnen Bäumen und Sträuchern.



Gran Chaco ■ Karte: Luiz Maria de la Cruz/ geogr. Eintrag., Ethnien: Bernd Wegener

Die Flussbetten sind oft trocken und die Flüsse versiegen, bevor sie den Río Paraguay erreichen. Einige der Flüsse führen sogar Salzwasser.



Trockenwarmer Chaco-Dornbuschwald mit *Cactaceae*

Foto: Bernd Wegener

Große Bereiche des Grundwassers sind aufgrund des Salzgehaltes ebenfalls nicht nutzbar, wodurch das verfügbare Wasserangebot zusätzlich eingeschränkt wird.

Die Ethnien im Chaco agierten auf der Basis der Lokalgruppen. Im Sommer (Regenzeit) hielt man sich fast vollständig im Hauptlager auf, da in dieser Zeit ein überaus reiches Nahrungsangebot besteht. In der Trockenzeit (Notzeit), verbunden mit Wassermangel, aber auch im Falle von Überschwemmungen oder Krankheiten löste man sich auf in die einzelnen Großfamilien und verließ das Hauptlager.

Die **Ayoréode** leben als Wildbeuter mit rudimentärem Gartenbau im trockenen, heißen und unwirtlichen Chaco Boreal. Im Oktober, unmittelbar vor der beginnenden Regenzeit, die im Allgemeinen bis Februar andauert, erfolgt die Aussaat von Wassermelonen, Mais, Tabak, Kürbissen und verschiedenen Bohnenarten. Die Felder der Ayoréos sind natürliche Freiflächen. Brandrodungsfeldbau wird nicht betrieben. Außer einer Wildkrautentfernung vor der Aussaat erfolgt keine weitere Bodenpflege, geschweige denn Düngung. Die Regenzeit wird auf öfter genutzten Lagerplätzen verbracht. Nach einem Zeitraum von etwa drei Monaten erfolgt die Ernte. Vorräte werden nicht angelegt (außer Saatgut, d. Verf.).

Die Trockenzeit mit ihrem Wasser- und Nahrungsmangel führte zwangsläufig zu den Wanderungen mit einem Aufspalten in Familienverbände, um zu jagen und zu sammeln (Die Jagd findet aber auch während der Regenzeit statt, um Groß- und Kleintiere zu erbeuten, d. Verf.).

Die trockenen Dornbuschwälder und der Mangel an Süßwasser prägten die Ayoréo-Lokalgruppen. Ihre Gebiete waren dynamisch auf der Grundlage von Teilungen, Auflösungen, Neubildungen und Vereinigungen.

Die extremen, fast lebensfeindlichen klimatischen und natürlichen Bedingungen trugen maßgeblich dazu bei, dass diese Indianer ein riesiges Gebiet in kleinen Gruppen durchstreiften, um überleben zu können. Das traditionelle Zentrum sind die Salinas (Salzseen), gelegen im heutigen Grenzgebiet von Bolivien und Paraguay. Die Ayoréos gliedern sich in verschiedene Lokalgruppen. Die Gruppe kann eine erweiterte Großfamilie sein, aber auch aus mehreren Familien bestehen. Sie ist die soziale und politische Einheit und hat ihren Führer. Die Gruppenstärke beträgt etwa 30 bis maximal 150 Personen. Kelm (1960) nennt für die Ayoréo eine Zahl von 25 bis 100 Personen pro Lokalgruppe.

Ililio von der Lokalgruppe der Totobiosode beweist, dass man schon als Kind Pfeil und Bogen beherrscht.



Sammelgut: geerntete Caraguatá; die Staude ist unentbehrlich, denn aus ihren Fasern fertigen die Frauen Tragetaschen, Hüfttücher, Seile etc.

Fotos: Bernd Wegener



Die Zahlenangaben über die Angehörigen dieses Volkes sind schwankend. Das Summer Institute of Linguistic (SIL) gab 1972 eine Zahl von 1.000 an, während Torrico ein Jahr zuvor 6.250 Angehörige nannte. Die SIL-Angabe dürfte mit Sicherheit nicht real sein. Charlotte Gerber schätzte 1995 4.500-5.000 Ayoréos, etwa 2.000 davon in Paraguay und die etwas größere Anzahl im Südosten Boliviens. 1998 nannte uns Jürgen Riester in Santa Cruz 2.500-3.000 Ayoréos für Bolivien und in Paraguay 2.500.

Das historische Gebiet der Ayoréo umfasst laut Iniciativa Amotocodie (2016) für Bolivien und Paraguay eine Fläche von ca. 33 Millionen Hektar², davon etwa elf Millionen in Paraguay. Daraus würde sich – legt man eine Populationszahl von geschätzt 6.000 zugrunde – eine Populationsdichte der Ayoréo ergeben, die 55 km² pro Person betrug.

Nach der erzwungenen Sesshaftmachung und Deportation in die Fremde durch Missionare ab Mitte der 1950er in Bolivien sowie zehn Jahre später in Paraguay reduzierte sich das Gebiet der Ayoréo massiv durch Invasoren, insbesondere des Agrobusiness. Von den > 11.000.000 Hektar in Paraguay reduzierte sich das Gebiet bis heute auf ca. 268.544 Hektar (ca. 2,4 %, d. Verf.), wo die Ayoréo Eigentümer der Landrechte sind. In Bolivien ist es ähnlich. Die Naturlandschaften des Ayoréo-Territoriums gleichen immer mehr einem Flickenteppich der letzten Urwälder, in denen die vielleicht noch 150 Individuen umfassenden letzten kleinen Gruppen nomadisierender Ayoréos ihren verzweifelten Überlebenskampf führen.

Grubb (1904) nennt für die – im Gegensatz zu den Ayoréo – weniger mobilen *semi*-nomadischen **Enlhit** (Lengua Northe) ähnliche Zahlen von 20 bis 30 Personen pro Lokalgruppe, selten bis zu 100 Personen. Metraux (1963) gibt eine Zahl von 50 bis 200 Personen an.

Belaieff schätzte die Gesamtzahl der Ethnie um ca. 1940 auf 7.000 Angehörige. Dabei ist zu beachten, dass mit dem Chaco-Krieg (1932-35) das paraguayische Militär etliche Enlhit tötete. Die im Zuge des Krieges gegen Ende 1932 grassierenden Pocken rotteten in wenigen Wochen ganze Dörfer aus. Hans Kalisch (2021)³ schätzt, dass über die Hälfte der Enlhit während der Kriegsjahre starb. In jener Zeit überlebten auch keine Babys, da ihre Mütter sie unmittelbar nach der Geburt töteten. Zu groß war die Angst, dass die Kleinen durch ihr Schreien, die verborgenen Lagerplätze im Wald an die Soldaten hätten verraten können.

² La situación de los Ayoréo Aislados en Bolivia y en las zonas transfronterizas con Paraguay, Informe 2016

³ *Nengvaanemkeskama Nempayvaam Enlhet* Rundbrief Nr. 3 vom 1.12.2021

Quiring (1936) teilte mit, dass zehn Lokalgruppen der Enlhit auf dem Gebiet der Kolonie Menno angetroffen wurden, als die Mennoniten dort den Indigenen das Land (56.250 ha) stahlen. Faust (1929) bezifferte die Anzahl der Enlhit auf 300, die dort im Gebiet lebten. Pro Lokalgruppe wären das 5.625 ha oder fast 2 km² pro Person⁴. – Diese Zahl zeigt, dass die zur Verfügung stehenden Nahrungsressourcen deutlich günstiger waren, als bei ihren nördlichen Nachbarn, den Ayoréo.

1947, mit der Gründung der Mennoniten-Kolonie Neuland, verloren sie endgültig ihr Land, das seit Generationen ihr Wohn-, Sammel-, Jagd- und Rückzugsgebiet war. Heute zählen die Enlhit ca. 9.000 Personen und leben marktabhängig in Kleinstreservaten (*comunidades*). Sie sind die größte Ethnie der Sprachfamilie Enlhet-Enenlhet, zu der auch Enxet (Lengua Sur), Angaité, Guaná, Toba-Enenlhet und Sanapaná gehören.

Belaieff hatte ihre Gesamtzahl um 1940 auf 12.000 Köpfe geschätzt. Ihr historisches Gesamtterritorium umfasste ca. 45.000 km². Vor dem Chaco-Krieg betrug ihre Population vermutlich bei 20.000 Personen, wahrscheinlich aber noch etwas höher. Damit dürfte ihre Populationsdichte ähnlich dem der Enlhit auf dem Gebiet von Menno gewesen sein.



Museum Filadelfia: Mennoniten bei den Enlhit, 1930

Foto: Hartmut Heller/ RdN

⁴ Regehr, W.: Die lebensräumliche Situation der Indianer im paraguayischen Chaco, Basel 1979

Südamerikas Amazonien: Das Amazonien-Biom (6,7 Mill. Km²) reicht über das Amazonasgebietes (5,8 Mill. Km²) hinaus, denn es beinhaltet auch die Guyana-Territorien. Der Großteil des Gebietes ist mit Regenwald bedeckt (> 5,5 Mill. Km²) und zeichnet sich durch hohe Niederschläge (1,5-3 m/Jahr) und Durchschnittstemperaturen (22-26 °C) aus.



Umrisskarte des Amazonien-Bioms (weiße Linie) und des Amazonaszuflussgebietes (hellblaue Linie) Karte: Aymatth2, 2017/ Wikimedia CC BY-SA 4.0⁵

Die meisten Ethnien dieser tropischen Region betreiben Knollenanbau (Maniok, Yams, Bohnen, Mais, Süßkartoffeln, ...) mit Brandrodung, Flussfischerei und Jagd. Doch es gibt auch Völker in Amazonien, die ausschließlich von Sammeln, Jagd und Fischfang leben. Zu diesen Wenigen zählen die Tura (Akuriyó, Wama) in Surinams Süden, die 1968 durch Missionare der New Tribes⁶ in ihren Urwaldverstecken nördlich des Gebirgszuges Tumucumaque aufgespürt wurden, um anschließend in der Mission

⁵ Lizenzhinweis: Aymatth2 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Amazon_biome_outline_map.svg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legal-code>

⁶ Umbenannt in: Ethnos360

– bis auf wenige Überlebende – auszusterben. Manche dieser letzten in freiwilliger Isolation lebende Ethnien gleichen Geistern. So die Amanarawa (Piruititi) in den Savannen im äußersten Nordosten des brasilianischen Bundesstaates Amazonas. Aber auch die bekannten Mura, die ihren Kulturpflanzenanbau erst im Zuge der bedrängenden Kolonisation aufgaben, zählen zum Kulturkreis der Jäger und Sammler – welches speziell auf Fischfang basiert.



Kazike der Mura

Foto: Fabio Rodrigues, 2007/ Wikimedia CC BY-SA 3.0⁷

Zu jenen, die nomadisierend analog den Ayoréo im Chaco, rudimentären Gartenbau betreiben, zählen die Mbía (Mia, Siriono) und Bía (Yuki) in Ostbolivien – kulturell abgesunkene Tupi-Stämme, die bei Ethnografen Bewunderung durch die längsten Bögen (2,5 m) und Pfeile südamerikanischer Indianer erzielten.

Vor der Zeit der durch die Kolonisierung eingeschleppten Epidemien und Hungersnöte der Jahre um 1925 dürfte ihre Zahl bei 6.000-7.000 Individuen gelegen haben, die einst ein riesiges Gebiet durchstreiften oberhalb St. Cruz de la Sierra bis nördlich von Trinidad, welches eine SO–NW-

⁷ Lizenzhinweis: Fabio Rodrigues Pozzebom/ABr (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mu-rachief.jpg>), „Murachief“, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/br/deed.en>

Streckenlänge von gut 500 Kilometern durchmaß. Allein der südliche Teil zwischen den Flüssen Grande und Ichilo umfasste 13.000 km². Mit den 1920ern büßten sie ihren südöstlichen Lebensraum Monte Grande ein. Bei den nach Norden gerichteten Vorstößen mussten die Ayoréode damals zwangsläufig auf die Mbia treffen, und zwar dort, dem ausgedehnten Waldgebiet, das sich am Ostufer des Rio Grande nach Osten sowie nach Norden und Süden, in Richtung Guarayos bzw. die Bañados de Izozog ausdehnt. Dieses war seit weit zurückliegender Zeit der Lebensraum der südöstlichen Gruppen der Mbia gewesen.

In der Folgezeit schrumpfte ihr Gebiet auf wenige abgelegene Enklaven in den Wäldern der Departamentos Beni, Cochabamba und Santa Cruz, wo letzte freie Gruppen in den 1970-80ern ihren harten Überlebenskampf bestritten. Sie waren „zu gejagten Jägern“ geworden, wie Heinz Kelm⁸ sehr treffend seinerzeit formulierte. Ihnen blieben letztlich nur Zwangsansiedlung in Missionen oder Lohnarbeit. Ob es momentan noch eine letzte freie kleine Gruppe der Yuki im Amboro Nationalpark gibt, ist ungewiss.



Dorf der Ur-Eu-Wau-Wau im Regenwald Rondonias; laut Wikipedia sind sie Jäger und Sammler, doch betreiben sie auch Gartenbau Foto: Hartmut Heller/ RdN

⁸ Kelm, H.: Gejagte Jäger, Teil 2: Die Mbia in Ostbolivien, Museum für Völkerkunde, Frankfurt am Main 1983

Müller⁹ nennt folgende indigene Populationsdichten für den Regenwald in Amazonien:

- Sammeln, Jagd + Fischerei: 2-3 Personen / km²
- Brandrodungsfeldbau + Sammeln, Jagd, Fischerei: 40 Personen / km² (ca. 50 Menschen, wenn bessere Böden; 75-230 Nutzer, wenn bessere Böden im Überschwemmungsgebiet von Weißwasserflüssen)

Ostafrika, Nordwest-Tansania – Hadzabe-Land: Gelegen im Ostafrikanischen Grabenbruch, dem Rift Valley, offenbart sich dem Betrachter ein Savannen-Terrain mit felsigen Anhöhen und lichter Waldlandschaft mit Bäumen und Sträuchern, in der die meisten Gehölze in der Trockenzeit unbelaubt sind. So auch die Baobabs, die Affenbrotbäume, die mit ihren Baumhöhlen wichtige Wasserspeicher in der Trockenzeit sind. In der Nähe des Matete-Flusses, wachsen neben Buschwerk auch Palmen. In diesem ariden, abflusslosen Gebiet mit seinen wenigen Bächen, wo selbst die größten, wie der Matete, häufig nur geringe Wasserstände führen, ist Wasser ein überaus wichtiges Gut.



Buschland der Hadza bei Qangdend, am Horizont schimmert der trockene Eyasi-See vor der Escarmentwand der Ngorongoro Conservation Area – 5 km entfernt ist ein oft trockenes Bachbett, wo die Hadza nach Wasser graben Foto: B. Wegener

⁹ Wolfgang Müller: Die Indianer Amazoniens, München 1995

Selbst der Eyasi See – deren „Quelle“ das Ngorongoro-Gebiet war – bleibt oft ohne Wasser. Trockenheit und Extremhitze von 40° C werden immer wieder zur Qual für Mensch und Tier.

Archäologische Funde besagen, dass das Gebiet vor 50.000 Jahren, von Jäger- und Sammlern, die den Hadzabe sehr ähnelten, besetzt wurde. Die Hadzabe werden aufgrund ihrer Klicklautsprache, Kultur sowie ihrer aneignenden Wildbeuter-Wirtschaftsform den 'Bushmännern', die zu den khoisaniden Völkern Afrikas gehören, zugerechnet. Sie gehören somit zu jenen, die der „Wiege der Menschheit“ am Nächsten sind. Und das seit mindestens 2.000 Generationen¹⁰.

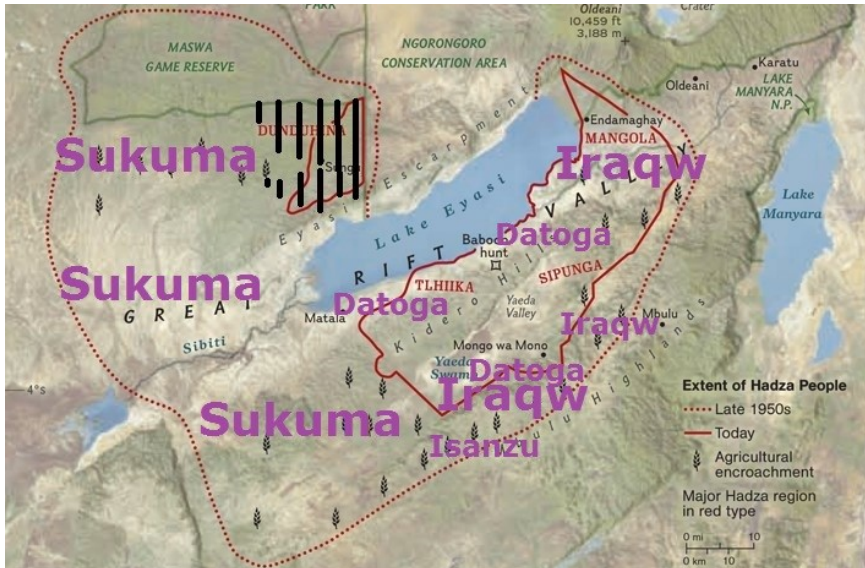
Dass die Hadzabe und ihre archaische Kultur bis in unsere Tage überlebten, hängt damit zusammen, dass Ackerbauer und Hirten-Völker erst vor relativ kurzer Zeit in der Nähe des für sie eigentlich „unwirtlich-trockenen“ Hadzabe-Landes erschienen. Das war im Laufe des 19. Jahrhundert und zog sich bis in die 1910er Jahre hin. In jener Zeit war ihr Stammesland noch mindestens 10.000 km² groß und umschloss weiträumig fast den gesamten Eyasi See.

1939 gab es lt. Kohl-Larsen¹¹ noch etwa 550 Hadzabe. 1956 hatte ihr Territorium statt 5.000 km² Streifland (wie zu Kohl-Larsens Expedition in den 1930ern) nur noch 200 km², womit Hunger forciert wurde. Für die 1930er Jahre ergäbe sich eine Populationsdichte von fast 10 km² pro Person. Aus Kohl-Larsens Bericht von 1932 geht hervor, dass artenreiche Wildtierbestände, Baum- und Strauchsteppen, Galeriewäldern üppigster Vegetation mit oft undurchdringlichem Unterholz und Schilfbeständen das Land prägten und die Hadza folglich gut versorgt waren.

Heute umfassen die Hadzabe ca. 1.300 (+/- 50) Personen. Bis 2020 waren an die Hadzabe für 38.810 ha Landnutzungsrechte seitens der Regierung übereignet worden. Hinzu kommen die *Communal grazing areas* ('wildlife'), die sie mitnutzen können, welche 47.629 ha umfassten. Zusammen machen beide Nutzungen 86.439 ha aus. Daraus ergibt sich, dass für jeden Hadza gegenwärtig lediglich 66 ha für Jagen und Sammeln zur Nutzung verfügbar sind. – Wie wir 2017 sahen, reicht eine derartige Flächenzahl nicht fürs Überleben, besonders wenn Dürre herrscht.

¹⁰ !Kung-Müttergeneration beträgt im Durchschnitt 25,5 Jahre (Howell, N. in: ancestry.force.com/DE/s/article/Wie-lang-ist-eine-Generation)

¹¹ Kohl-Larsen, L.: Wildbeuter in Ostafrika, Die Tindiga - ein Jäger- und Sammlervolk, Berlin 1958



Hadza-Lebensraum 1950er Jahre Karte: UCRT/ Bearbeitung: B. Wegener
 Gegenwärtiger Hadza-Lebensraum ——— Jagdkonzessionsgebiet |||



Gruppe von Frauen der Western-Hadza beim Ausgraben essbarer Knollen (Wurzeln), bewacht von einem Jäger zum Schutz gegen Wildtiere Foto: Daudi Peterson

Ostafrika, Madagaskar – Mikea-Wald: Im Infoheft „Naturvölker“ Nr. 89 und 96 hatten wir über das „halb legendäre Volk“ der Mikea informiert, welches in den unwirtlichen Xerophyten-Dickichten, die sich fast 200 Kilometer an der südwestlichen Küste zwischen Morombe und Toliara hinziehen, leben. Der Lebensraum der Mikea ist das am Schwersten zugängliche Gebiet dieser ohnehin unwirtlichen Region im Inselfüdwesten



Baobab im Xerophyten-Dickicht¹² Foto: Rod Waddington/Flickr/licenses CC BY-SA 2.0

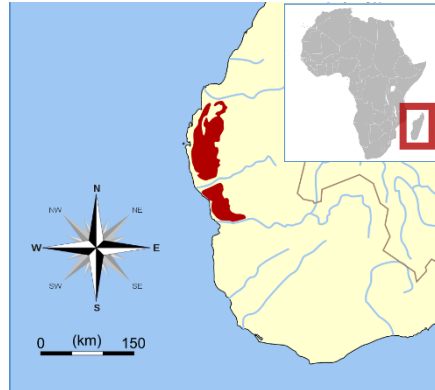
Der Mikea-Wald zwischen Toriara und Morombe hat eine bemerkenswerte Artenvielfalt, in dem die Mikea in Abhängigkeit von den Jahreszeiten nomadisieren. In der Regenzeit, die im Oktober beginnt, durchwandern sie die dornenreichen Trockenwälder, um zu jagen und zu sammeln, immer auch Ausschau haltend nach Wildbienen, denn deren Honig ist überaus begehrt. Wenn die Nacht einbricht, reicht eine einfache Erdgrube fürs Übernachten. Im April dann, nach der Regenzeit, ernten die Gruppen, die zuvor auf kleinen Feldern Mais ausgesät hatten, die Erträge.

¹² <https://com/photos/64607715@N05/21541527421>

 Mikea-Wald im Südwesten Madagaskars Karte: Maky et al., 2011/ Wikimedia; CC BY-SA 3.0¹³

Das Trockenwaldgebiet ist etwa 3.500 km² groß. Die Zahlenangaben über die Mikea sind unterschiedlich. Je nach Quelle sollen es 1.000-1.500 Personen sein, z. Z. nur 400.

Sakalava Kinder Foto: Walter Kaudern, 1911/ Wikimedia; gemeinfrei

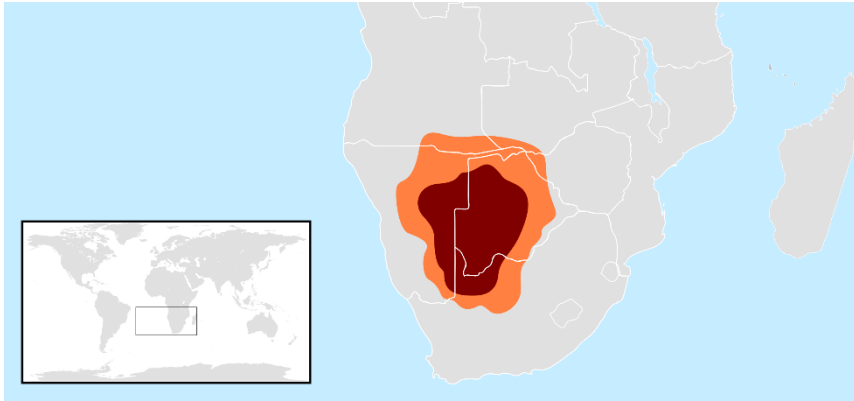


Neben den eigentlichen Mikea, gelten einige als Misch-Mikea aufgrund von Heiraten mit Angehörigen der Vezo (Vezo-Mikea) und Masikoro (Masikoro-Mikea). Ihrer Herkunft nach sollen die Mikea von flüchtenden Dorfgemeinschaften der Sakalava im 18.-19. Jahrhundert abstammen. Andererseits berichteten Seefahrer im 16. Jahrhundert, dass schon damals eine den Mikea ähnliche Bevölkerung im Gebiet nomadisierete. Bei 1.000 Mikea ergibt sich eine Populationsdichte von 3,5 km² pro Person. Bei z. Z. nur noch 400 Mikea wären es unter Wertung der

460 km² Waldzerstörung (2018) zwar 7,6 km² pro Person – doch seit 2018 herrscht eine fatale Dürre im Inlands, die alles vertrocknet hat.

¹³ Lizenzhinweis: Madagascar_range_map_template.svg: *derivative work: Maky (Alex Dunkel) BlankMap-Africa.svg: en:User:Lokal_Profil Comoros_location_map.svg: en:User:NordNordWest Madagascar_rivers.svg: Esculapio Maps_template-fr.svg: Eric Gaba (Sting - fr:Sting) derivative work: Maky (Alex Dunkel) (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mikea_Forest,_Madagascar_-_map_01.svg), „Mikea Forest, Madagascar - map 01“, Bildausschnitt von Bernd Wegener, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Südliches Afrika, Kalahari: Gelegen in den Subtropen, ist die zumeist als Halbwüste bezeichnet 260.000 km² große Kalahari vom Vegetationstyp eine Trockensteppe. Sieht man vom Wasserreichtum des Okavangodeltas ab, ist Wasser eher knapp in diesem ariden (abflusslosen) Gebiet, in dem die Temperaturspanne bis zu 38 °C (Tag) bis unter den Gefrierpunkt (Nacht) fallen kann.



Kalahari (braunrot) und umliegendes Kalahari-Becken (orange)

Karte: Jc86035¹⁴/ Wikimedia CC BY-SA 4.0

Große Gebiete der Landschaft werden seit geraumer Zeit von Naturschutzflächen (Nationalparke, Wildtierschutzgebiete) dominiert. Für die beheimateten `Bushman`-Ethnien ist seitdem dort kein Platz mehr. Sie sind unerwünscht.

Heute leben im südlichen Afrika etwa 100.000 `Buschmänner`, die sich in zahlreiche Subgruppen untergliedern. Der Großteil ist auf Farmen als Arbeiter angestellt, einige auch bei Touristikunternehmen. Letztere gaukeln dann Touristen das alte traditionelle Leben als Wildbeuter vor. Nur sehr wenige haben heute noch die Möglichkeit auf die traditionelle Art und Weise jagend und sammelnd zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen.

Mit den 1970ern begann für viele der `Buschmann`-Ethnien das AUS für die alte Lebensart in der Kalahari, dem Landschaftsraum, der ihnen lange Zeit nicht streitig gemacht wurde. Grund waren die widrigen ökologischen

¹⁴ Lizenzhinweis: Jc86035 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kalahari_Desert_and_Kalahari_Basin_map.svg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>

Bedingungen, die u. a. Rinderzüchter bislang abgehalten hatte, sich des Landes zu bemächtigen. Dies änderte sich jedoch, als moderne Pumpen für die Grundwassererschließung zum Einsatz kamen.



Wasserloch im Etosha Nationalpark – 1954 wurden die lokalen Hai//om-Gruppen per gesetzlicher Verordnung aus dem 1907 gegründeten Schutzgebiet vertrieben, obwohl sie seit Jahrtausenden dort lebten Foto: Teo Gómez/ Wikimedia; gemeinfrei

Zuvor hatte jede Lokalgruppe ihr Gebiet, in welcher sie sich je nach Jahreszeit in einzelne Familienverbände aufspalteten, um die Nahrungsressourcen nicht zu überstrapazieren. Die Lokalgruppe ist im Durchschnitt 10-15 Familien stark und umfasst etwa 30-60 Personen. Jared Diamond¹⁵ nennt für die !Kung 19 Lokalgruppen, die 8-42 Personen umfassen und auf Flächen zwischen 260-650 km² leben.

Irenäus Eibl-Eibesfeldt forschte 1971 bei der !Ko-Lokalgruppe von Takatswane. Sie hatte 55 Mitglieder (Männer, Frauen und Kinder). Aus der von ihm in seiner Publikation¹⁶ enthaltenen Gebietskarte der !Ko (nach H.J.

¹⁵ Vermächtnis – Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können, Frankfurt am Main 2012

¹⁶ Die Buschleute: Jäger und Sammler der Kalahari, in: Menschenforschung auf neuen Wegen - Die naturwissenschaftliche Betrachtung kultureller Verhaltensweisen, Wien-München-Zürich 1976

Heinz), lässt sich deren Territorium ermitteln. Für die genannte Gruppe sind es etwa 2.500 km². Daraus ergibt sich eine Populationsdichte von 45 km² pro Person – somit ein deutlich höherer Wert, als bei den !Kung (32 ... 15 km² pro Person, sofern die jeweils unteren Zahlenwerte und die Oberen als einander zugehörig angesehen werden, was mit Sicherheit nicht der Realität entspricht.



San-Gruppe aus dem südlichen Afrika Foto: Aino Tuominen/ Wikimedia; gemeinfrei

Südostasien, Adamanen Archipel: Nahe gelegen zum Äquator mit Regenfällen, die zu Zeiten des Monsuns besonders ergiebig sind, führen in Südostasien bei Temperaturen um die 30° Celsius (und darüber) zu einem feuchtheißen, schwülen Klima mit einer üppigen tropischen Vegetation eindrucksvoller Regenwälder. Die Inseln, die über eine weltweit einzigartige und vielfältige Flora und Fauna mit zahlreichen endemischen Arten verfügen, sind auch die Heimat von `Negritos`.



Sentinelese aus der Ferne fotografiert
© Survival International

Die Bewohner der knapp 60 km² großen Insel **North Sentinel** waren die letzten Andamanesen, die in vollkommener Abgeschlossenheit leben konnten. Wie viele Sentinelesen es gibt, ist nicht be-

kannt. Zwischen 30 und 60 Personen waren stets am Strand, als die behördlichen Annäherungsversuche stattfanden (1880-2014). Die Schätzungen bewegen sich in einem Bereich von 32 bis 50 (Zensus 1931) und im Extremfall bis maximal 250 Individuen, wobei realer Weise wohl kaum 100 anzusetzen wäre. Auch dieses ist noch eine relativ hohe Zahl, wenn man die Größe der Insel bedenkt und als Standardwert 1,5 km² pro Jäger zugrunde legt.



Wachsame Sentinelesen am Inselufer (o.)

© Christian Caron

Die Insel, die im Durchmesser keine 10 km misst, wird von gefährlichen Riffen umsäumt, die neben der oft rauen See, einen zusätzlichen natürlichen Schutz bieten. (l.)



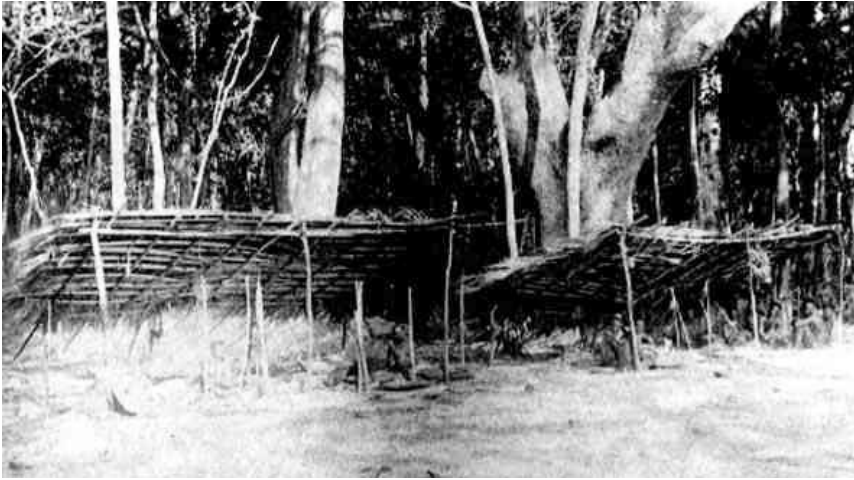
Die Gewässer der Andamanen sind sehr artenreich (Fische, Muscheln, Krabben, ...) und bieten folglich gute Nahrungsressourcen: So, wie die auf dem Foto (von 1903 oder früher) abgelichtete Gruppe von Andamanesen, die mit Pfeil und Bogen bei der Meeresjagd auf Schildkröten sind, haben auch die Bewohner North Sentinels gute Möglichkeiten in Ufernähe vom Kanu aus zu fischen.

Foto: Murray, Collin (?) und Shepard/ Wikimedia; gemeinfrei



Jagdwild: Das Indische Wildschwein (*Sus scrofa cristatus*) / andamanesische Schwein / Moupin-Schwein kommt laut Maurice V. Portman auf der Insel vor. Er sah dort Ende des 19. Jahrhunderts große Haufen Schweineköpfe in der Nähe der Wetterunterstände der Eingeborenen.

Foto: Altaipanther/ Wikimedia; gemeinfrei



Jangil-Hütten (Ruthland Island), die in ihrer Struktur den temporären Unterständen auf North Sentinel ähneln Foto: M. V. Portman, 1890er Jahre/ Wikimedia; gemeinfrei

Aus der Inselgröße von 60 km² ergibt sich – sofern man die Zahl von 100 Bewohner annimmt – eine Populationsdichte von 0,6 km² pro Person. Das ist einerseits sehr wenig. Andererseits setzt es voraus, dass die Bevölkerungszahl stabil bleibt (und nicht wie in vielen Ländern unserer Zivilisationsgesellschaft stetig ansteigt), dass man sich als Teil der belebten und unbelebten Natur sieht, und folglich seine Mitwelt nicht zerstört (so wie es in unserer Kultur allgegenwärtig ist). Die Menschen von North Sentinel sind Zeugnis dafür, wie man auf einer kleinen Insel etliche tausend Jahre als Ethnie erfolgreich bestehen kann.

Australien: 1979 schrieb Norman B. Tindale¹⁷: „Als Captain Cook Australien (für die kolonialen Interessen Großbritanniens, d. Verf.) entdeckte, gab es etwa 590 verschiedene Aboriginal-Stämme, die alle Jäger und Sammler waren und ein eigenes Gebiet hatten. Viele Familiengruppen oder Lokalgruppen von 15 bis 40 Personen schlossen sich zu einem Stamm¹⁸ zusammen, der etwa 500 Personen stark war. Ein reicher Küs-

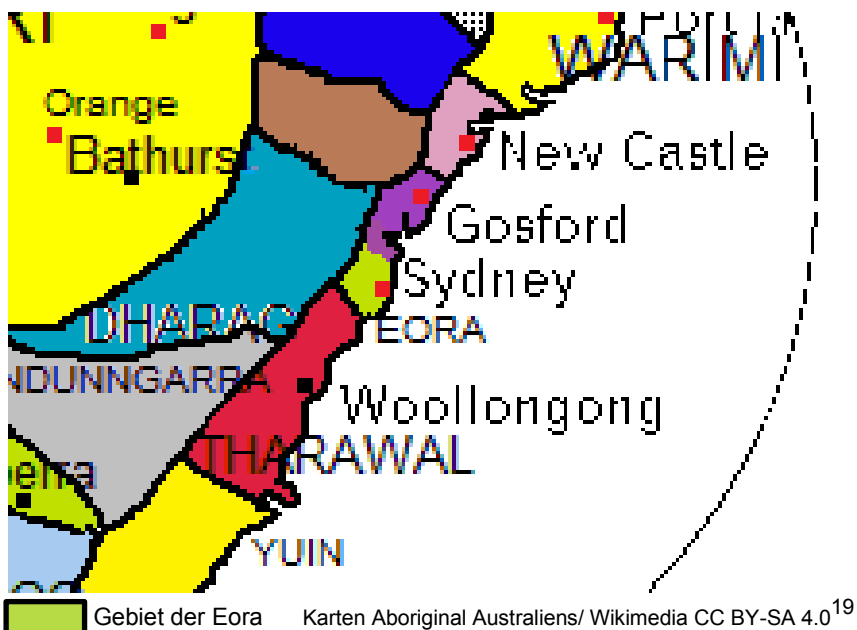
¹⁷ Tindale, N.B. & George, B.: The Australian Aborigines, South Yarra, 1979; Alternative Namen: Pitjandjadjara, ... Pituari (SA Museum/Archivsammlung Tindale)

¹⁸ Die Bezeichnung 'Stamm' erscheint nichtzutreffend, da die sozialen Strukturen der Aboriginal nicht das Niveau der Stammesgesellschaften, wie z.B. der (meisten) Indianer Nordamerikas erreichten. WILPERT (1988) spricht ergo von 'Spracheinheiten' mit 100-1.500 Mitglieder (Der Flug des Bumerang, Hamburg 1987).

tenstreifen von 1.800 Quadratkilometern rund um Sydney konnte den Stamm ernähren, während sich das Pitjandjara-Land in der Wüste im Nordwesten Südaustraliens über fast 60.000 Quadratkilometer erstreckte.“

Zu den **Eora** existieren zwei Zahlenangaben bei WIKIPEDIA. Die eine besagt, dass sie etwa 1.500 Angehörige umfasste, als der erste Sträflings-transport anlandete. Die zweite Angabe von Bennelong besagt, dass von 2.000 Eora, die Hälfte an der eingeschleppten Pockenepidemie bzw. weiteren Infektionskrankheiten, die nach der Ankunft der Briten auftraten, starben. Mit dem 19. Jahrhundert erloschen sie endgültig

Aus der von Tindal mitgeteilten Größe des Territoriums ergibt sich – sofern man die Zahl von 1.500 Eora annimmt – eine Populationsdichte von 1,2 km² pro Person. Das ist für australische Verhältnisse zu Beginn der Kolonisation zwar ein äußerst niedriger Wert, zeigt aber auch hier, dass reichhaltige Nahrungsressourcen das ganze Jahr über zur Verfügung standen (insbes. Meeresfrüchte, Landtiere und essbare Wildpflanzen).



¹⁹ Lizenzhinweis: D A R C 12345 (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dharag-Neighbors1.png>), Bildausschnitt von Bernd Wegener, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>



26. Januar 1788: Eora beobachten die Ankunft von elf Schiffen mit 1.300 Sträflingen unter Führung von Arthur Philipp in Port Jackson (Sydney). Damit begann der Genozid u. Ethnozid an den Aboriginal. Motivbriefmarkensammlung Bernd Wegener

Woolrarawarre
Bennelong
(ca. 1764-1813),
einem Angehörigen
eines Eora-Clans,
der von den Briten
gefangengenommen
wurde, um ihnen
als Vermittler zu
dienen.

Portrait Bennelong/
Wikimedia; gemein-
frei



Das Land der **Pitjantjatjara**, die sich selbst **Anangu** (wie einige benachbarte Ethnien auch, d. Verf.²⁰) nennen, ist arid (Wüste) und sehr heiß (...45 °C im Sommer). Es erstreckt sich vom Südosten der Großen Sandwüste bis zur Großen Victoria Wüste im Süden



Karte (Ausschnitt) des Aboriginal-Kulturreals „Wüste“, 2010, welche u.a. das Territorium der Pitjantjara zeigt Autor: „NordNordWest“/ Wikipedia CC BY-SA 3.0²¹

²⁰ Ngaanyatjarra (Ngatatjara), Zensus 2016: 1.091 Muttersprachler und Yankuntjatjara (Yankuntjatjara), Zensus 2016: 420 Muttersprachler

²¹ Lizenzhinweis: NordNordWest (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_Kulturreal_Desert.png), „Karte Kulturreal Desert“, Bildausschnitt von Bernd Wegener, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

Schwere Dürren zwangen die Pitjantjatjara bereits zwischen 1914-16 nach Osten zu immigrieren und trugen damit zur Verschiebung bisheriger Stammesgrenzen bei. Hinzu kamen tödliche Auseinandersetzungen mit weißen Viehzüchtern und Jägern. Aufgrund dessen installierte 1921 die südaustralische Regierung die 73.000 km² große North West Aboriginal Reserve. Schutz bot zudem die Ernabella-Mission (1937-74) der Presbyterianer, deren bemerkenswertes Ziel – im Gegensatz zu anderen Missionen – nicht die Kulturzerstörung der Eingeborenen war.

Die Atomwaffentests der Briten ab den 1950ern führten zu einer Vertreibung der Anangu-Aboriginal, die in den Gebieten Emu Field und Maralinga lebten. Etliche von ihnen erlitten durch die Tests radioaktive Strahlung mit tödlichen Folgen.

Mit dem Aboriginal Affairs Act von 1962 begann eine Wende in der Politik gegenüber der Urbevölkerung – die Anerkennung der Landrechte. Mit dem *Anangu Pitjantjatjara Yankunytjatjara Land Rights Act*, den 1981 das



Der Uluru in der Großen Sandwüste – spiritueller Ort der Anangu im Northern Territory; UNESCO Weltnatur-/kulturerbe und Teil des Uluru-Kata-Tjuta-NP (1.326 km²), der 1985 durch den *Aboriginal Landrights Act* des Northern Territorys an die Anangu übereignet wurde

Foto: Drozdp/ Wikimedia; gemeinfrei

Parlament Südaustraliens verabschiedete, wurde beiden Ethnien Landtitel für 102.650 km² übergeben. Im Northern Territory erhielten in den 1930ern in die Mission Hermannsburg zwangsdeportierten Pitjantjatjara nach der Rückkehr 1967/68 mit dem *Aboriginal Lands Rights Act (N.T.)* von 1976 ihr ursprüngliches Land in einer Größe von 44.970 km² zurück.



Anangu Ranger bei Erklärungen am Uluru²²
CC BY 2.0

Foto: Prince Roy, 2012/ Wikimedia

²² Lizenzhinweis: Prince Roy (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anangu_ranger_at_Uluru.png), „Anangu ranger at Uluru“, <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/legalcode>

Die Pitjantjatjara haben heute zum größten Teil ihren nomadischen Jagd- und Sammlerlebensstil aufgegeben, aber ihre Sprache und einen Großteil ihrer Kultur trotz Einflusses der australischen Gesellschaft beibehalten. Sie sind die zahlenmäßig größte Ethnie Australiens und leben verteilt in kleinen Gemeinschaften in Siedlungen, aber auch auf Farmen, in ihrem traditionellen Land. Damit stehen sie deutlich besser da als andere Aboriginal-Gruppen im Outback, wie z. B. die Mandildjara. Deren Antrag auf Landübereignung (22.930 km² des 54.000 km² Stammeslandes), wurde 2009 registriert, aber nicht realisiert.

Norman B. Tindale schrieb rückblickend in seinem 1979 publizierten Buch „The Australian Aborigines“ im Kapitel „Wandering the Western Desert with the Pitjandjara: Nur noch einige wenige dieser Leute leben heute noch in ganz ähnlicher Weise, wie sie es einhundert Jahre zuvortaten. Im Herbst und Winter 1933 hatte ich mit dem Arzt C.J. Hackett drei Monate lang mehrere Lokalgruppen auf ihren Wanderungen durch die Wüste begleitet. Damals waren alle noch Nomaden und lebten nach ihren eigenen Stammesgesetzen und unberührt von unserer Zivilisationsgesellschaft. Und heute, nur vierzig Jahre später, gibt es keine bekannten Horden (*Lokalgruppen, d. Verf.*), die ausschließlich in ihrem einfachen Zustand leben. Die religiösen Ansichten und Moralgesetze, welche die Christen etablierten, zerstörten das soziale System, welches die Aboriginal regierte.“ Wieviel Pitjantjatjara es zu der Zeit gab, als Tindale 1933 mit ihnen durch die Wüste zog, bleibt offen. Ihr Territorium liegt etwa zu gleichen Teilen grenzübergreifend im äußersten Südwesten des Northern Territory und im Nordwesten von South Australia. Geringfügig ragt es nach West Australia hinein. Nach dem Zensus von 2016 für das Northern Territory²³ und South Australia²⁴, der für die Ureinwohner erhoben wurde, hatten diese eine Bevölkerungszahl (Aboriginal, Torres Strait Islander (TSI), Mischlinge TSI/Aboriginal) von 92.324. Laut Hinweise der Bundesstatistik 2016 beträgt der Anteil der Aboriginal 91 % aller Indigenen²⁵. Bei dessen Anwendung reduziert sich die Anzahl der Aboriginal auf ~ 84.000.

²³ 58.248 (https://quickstats.censusdata.abs.gov.au/census_services/getproduct/census/2016/quickstat/IQS7)

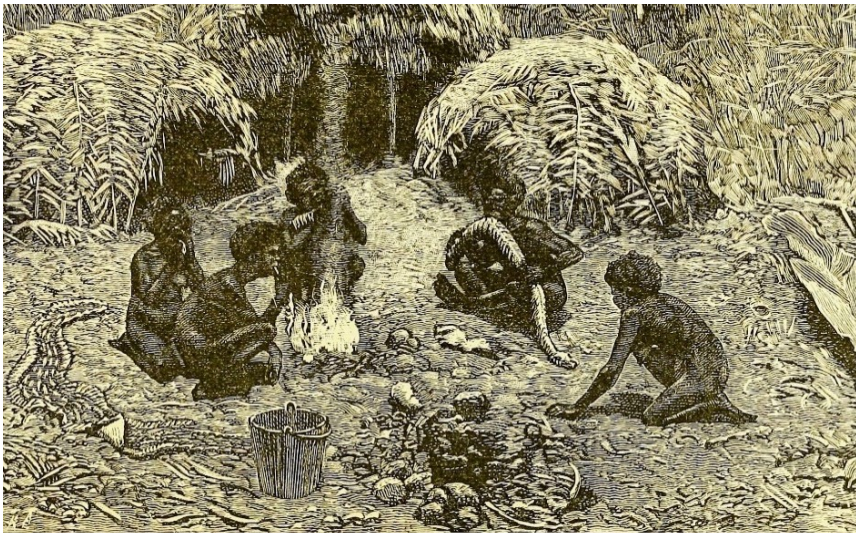
²⁴ 34.184 (<https://www.abs.gov.au/AUSSTATS/abs%40.nsf/mediareleasesbyReleaseDate/F32A4739E3C23C74CA258148000BCDD0%3FOpenDocument>)

²⁵ <https://www.abs.gov.au/AUSSTATS/abs%40.nsf/mediareleasesbyReleaseDate/F32A4739E3C23C74CA258148000BCDD0%3FOpenDocument>

Laut Zensus 2016 betrug die Zahl der Pitjantjatjara 3.125 Muttersprachler und würde in Bezug auf die Population der Aboriginal von South Australia und Northern Territory 3,7 % bedeuten. – Der britische Sozialanthropologe Alfred Radcliffe-Brown schätzte die Gesamtzahl der Aboriginal vor der Kolonisation für die beiden Gebiete auf 45.000. Laut Tingale gab es 42 Ethnien vor der Kolonisation auf dem Territorium von South Australia, auf dem des Northern Territory waren es gut dreimal so viele. Sollten in jener Zeit die Pitjantjatjara auch 3,7 % der Aboriginal-Population entsprochen haben, wären es 1.665 Individuen. – Was somit dem Wert von WILPERT nahekommt (s. Fußnote S. 30).

Für das von Tindale geschätzte 60.000 km² große Stammesterritorium würde das eine Populationsdichte von 36 km² pro Person bedeuten. Falls es weniger Personen waren, eventuell gar nur 500, dann betrüge die Populationsdichte folglich 120 km² pro Person.

Im Hohen Norden Queenslands (FNQ) befindet sich eine für den eher trockenen Kontinent besondere Ökozone²⁶, die auch als **“Aboriginal-Regenwald(kultur)region“** deklariert ist. Der erste Forscher, der von kleinsten Aborigines in der dortigen Wildnis erfuhr, war der italienische



Verzehren einer erlegten Schlange (vermutlich Python), links auf der Erde liegt die Haut
Carl S. Lumholz, 1889 (Bildausschnitt)/ flickr.com; gemeinfrei

²⁶ Ökozone: FNQ-Regenwald; FNQ = Far North Queensland

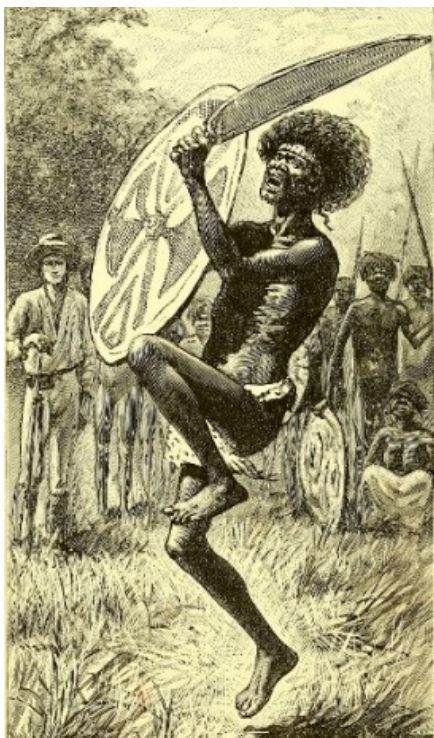
Botaniker Odoardo Beccari. Es war 1876 – dem Jahr, in dem auch Cairns gegründet wurde. Alle die dort im Zuge der Kolonisation eindringen: Egal, ob Entdecker, Holzfäller oder Goldsucher sahen diese Menschen und erzählten anschließend von wilden, kleinen Kannibalen in den Regenwäldern um die im Aufbau befindliche Siedlung.

1890 machte der Cairns-Fotograf Alfred Atkinson die ersten Fotos dieser Regenwaldbewohner, die sich für ihn vor ihrer Hütte aufgereiht hatten (s. Foto auf Seite 3). Es ist das Foto, welches Tindale so inspirierte. Sein Kollege Dr. Birdsell gab diesen `pygmäenhaften` Ethnien – von denen die beiden Forscher zwölf Ethnien identifizierten (und einige Mischethnien) – den Namen `**Barrinean**` nach dem Barrine-See im Zentrum des Gebietes dieser Indigenen.

Diese letzten überlebenden `Pygmäen`, die beim Eintreffen der beiden Wissenschaftler größtenteils in zwei Missionsstationen zwangsangesiedelt lebten, gaben ihnen Einblicke in ihr früheres Waldleben. Sie berichteten über Bräuche, Riten, Lieder, Tänze und Familienstrukturen. Die beiden Anthropologen suchten die dämmerige Regenwaldheimat dieser

Menschen auf. Sie ließen sich von ihnen zeigen, wie es ihre Vorfahren geschafft hatten, in den nassen Regenwäldern zu überleben. Für die Forscher war es eine Plage von Blutegeln und Insekten, mit wenig Schutz in der dampfenden Atmosphäre der ihnen unheimlichen, halbdunklen Welt unter eng verschachtelten Baumkronen.

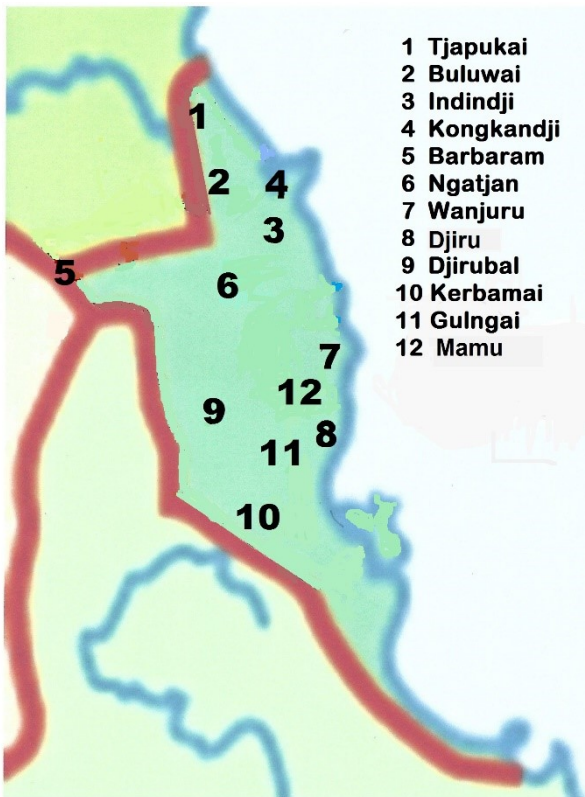
Neben der Identifizierung ihrer einstigen Territorien bemerkten Tindale und Dr. Birdsell eine Reihe von kulturellen Merkmalen, die diese `Stämme` verband. Diese waren das patrilineare Gruppierungssystem oder ein 4-Klassen-System (Djiru: Dual-Sys-



Ein Kämpfer mit Schild und Schwert in großer Aufregung vor dem Duell

Carl S. Lumbholz, 1889/ Flickr; gemeinfrei

tem); Teilmumifizierung Verstorbener; Tragen von Schädel und Kieferknochen der Toten für längere Zeit vor der Entsorgung durch Verbrennung; benutzen von Rindendecken; Körbe aus dem Fig-Tree; spezialisierte Nahrungssammlung und Zubereitung, wie Auslaugen der Alkaloide aus toxischen Nüssen sowie food cannibalism²⁷, Anfertigung großer dekorierter Kampfschilde und riesiger hölzerner Schwerter zum Duellieren aus den Stelzwurzeln des Fig-Tree (*Ficus microcarpa?*) (TINDALE & BIRDSSELL 1941) – was für Australien einmalig ist.



 Aboriginal-Regenwaldkultur-Region (nach NordNordWest, 2019)/ Wikimedia (CC BY 3.0)²⁸ / Bernd Wegener: Eintragung der Lage der zwölf Barrinean-`Stämme` (nach TINDALE 1974);

Der Lebensraum der Barrineaner liegt in den nördlichen Regenwäldern von Queensland. Der heute in ihrem Gebiet befindliche Barron George National Park hat zwar eine reichhaltige Fauna und Flora, aber nur der Kasuar ist als größeres Tier zu

²⁷ Weitgehend fehlendes Großjagdwild könnte "food cannibalism" bedingt haben. TISCHNER (1939) teilt mit, dass Kannibalismus „ursprünglich (*in Australien*) überall Sitte“ war (s. Kap. „Australien“, in: Die Große Völkerkunde, Bd. III, Leipzig 1939)

²⁸ Lizenzhinweis: NordNordWest (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Aboriginal_regions.png), „Aboriginal regions“, Bildausschnitt, Eintragungen von Bernd Wegener nach Quellenauswertung, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/legalcode>)



Helmkasuar (*Casuarus casuarus johnsonii*) im Regenwald von North Queensland. Er erreicht eine Größe von 1,8 m und 29-58 kg Gewicht. Foto: Dave Kimble/ Wikipedia; gemeinfrei

finden, sofern man von Schlangen absieht, wie dem Amethystpython (*Simalia kinghorni*, Syn.: *Morelia kinghorni*), der

mit über 5 m Länge und bis zu 24 kg Gewicht Australiens größte und schwerste Schlange ist. Die dort lebenden heimischen Säugetiere sind klein und wiegen nur wenige Kilogramm. Wer aufmerksam das Foto von 1890 (s. Foto auf Seite 3) betrachtet, dem fällt auf, dass fast alle der dort abgebildeten Menschen aufgeblähte Bäuche haben. Dieses ist ein untrügliches Zeichen für eine akute Mangelernährung, denn Eiweiß in Form von Jagdwild war im Wald der Barrineaner knapp. Sie waren somit auf kohlenhydratreiche Nahrung angewiesen, primär Nüssen und Samen von Urwaldbäumen.

Die Hauptnahrung der Barrineaner bildeten zwei Arten von giftigen Nüssen, deren Zubereitung sie derart perfektioniert hatten, dass sie diese schadlos verzehren konnten. Selbst die gern gegessenen Eier des Australian Brushturkey²⁹ (Australischer Truthahn) standen nur unregelmäßig zur Verfügung. Kannibalismus war ein 'Ausgleich' für fehlende Fleischnahrung, teilten sie den nachfragenden Anthropologen mit (McALLISTER 2010). Von der Mangelernährung waren vermutlich nur jene Gruppen ausgenommen, die an den Küstensäumen beheimatet waren und dadurch Zugriff auf die reichen Nahrungsquellen des Meeres hatten.

Beim Kontakt mit den Europäern gab es eine enorm hohe Populationsdichte der Barrineaner in den Regenwäldern von Cairns, die geschätzt 2 km² pro Person betrug – für präkoloniale Verhältnisse Australiens (fast) einzigartig. Damit würden sich nur fürs Regenwaldareal mit etwa 8.600 km² im Barrinean-Gebiet ca. 4.300 Personen ergeben. Die Gesamtzahl ihrer Bevölkerung betrug ~ 5.000 (McALLISTER 2010).

²⁹ *Alectura lathamii* ist mit 60-75 cm Größe wichtiges Jagdwild der Aboriginal

Die hohe Personenzahl führte zu großen und häufigen Zusammenkünften, die auf der intensiven Ressourcennutzung basierte, incl. der Kenntnis, wie man bittere und toxische Pflanzen für die Ernährung nutzen kann. Diese relativ vielen Menschen reduzierten auch das Jagdwild, so dass schon deshalb pflanzliche Kost überwiegte. Allerdings führte die einseitige Kost auch zu Unterernährung, wie oben erläutert.

Als Birdsell und Tindale ihre `Negritos` 1938 aufspürten, waren diese nur noch ein klägliches Rest ihrer einstigen Gemeinschaften, teilweise ausgerottet, verdrängt und aufgerieben sowie assimiliert oder in Missions- bzw. Regierungsstationen gepfercht. Ihre Kultur erodierte, wie auch der Regenwald schrumpfte, mit dem sie im Einklang gelebt hatten.



Farm in Cairns, 1897

Queensland State Archives/ Wikipedia; gemeinfrei

Von den einst riesigen Flächen tropischen Regenwalds, die die Gegend bedeckten, ist das meiste inzwischen weitgehend gerodet. Nur an unzugänglichen Stellen, wie den zur Küste abfallenden Steilhängen, blieb der eindrucksvolle Wald verschont. Deswegen sind nicht nur in der Küstenebene, sondern auch weite Flächen des Atherton Tablelands zu Landwirtschaftsflächen geworden. Bereits Anfang der 1880er Jahre wurden dort die ersten Flächen zum Verkauf angeboten. Auf der fruchtbaren roten Erde gedeihen etliche Kulturpflanzen, darunter Kartoffeln, Zuckerrohr, Mangos, Mais, Avocados, Erdnüsse, Kaffee und Tee. Das Tableland beinhaltet heute nicht nur 18.000 Mango-Bäume und erzeugt 90 Millionen

Liter Milch pro Jahr, dort befinden sich auch Australiens größtes Kaffee- und Teeanbaugebiet.

Parallel zur Abholzung von etwa 50 % des einstigen Waldbestandes starben etliche der Lokalgruppen der barrineanischen 'Pygmäen' aus. Aber auch jene, die arg dezimiert als Rudiment überlebten, hatten ihr Land eingebüßt. Ins öffentliche Bewusstsein kehrten sie erst zurück, als die beiden Wissenschaftler sie 1938 in den Missionsstationen von Yarrabah und Mona Mona entdeckten. Lediglich eine einzige Familie gab es zu der Zeit noch, die das nomadische Jäger- und Sammlerleben in den Bergen oberhalb Cardwell führte.

Ortschaften, die den Barrineanern heute direkt zuzuordnen sind, gibt es nur zwei: Yarrabah und Mona Mona. Erstere hat nach dem 2016 erhobenen Zensus 2.559 Einwohner und zeichnet sich durch eine moderne Infrastruktur aus mit Schulen (bis Klasse 10), Polizeistation, Bibliothek, Internet und Supermarkt aus. Auch ein Museum ist zu finden, das den Na-



Yarrabah – früherer Missionsort, Mai 2020 Foto: Q8682/ Wikimedia CC BY-SA 4.0³⁰

men 'Menmuny' trägt – williger Helfer des Missionsgründers Gribble beim Ethnozid. Aufgrund der großen Diversität verschiedenster Ethnien, denn nicht nur die örtlichen Kongkandji und Indindji wurden in der Vergangenheit in Yarrabah eingewiesen, sondern auch Aboriginal aus Nicht-Regen-

³⁰ Lizenzhinweis: Q8682 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AU-Qld-Yarrabah_old_mission_township.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>

waldregionen. Deshalb ist es dort in der selbstverwalteten Aboriginal-Community politisch nicht genehm, alte Stammesidentitäten herauszustellen, um die Harmonie der Gemeinde nicht zu belasten.

Die Ortschaft Mona Mona jedoch ist das krasse Gegenteil in Bezug auf eine Infrastruktur. Sie hat zudem kaum 50 Bewohner. Doch die Djabugay halten an ihrem Ort fest, denn es ist das Land ihrer Ahnen. Dort zogen vor den Zeiten der Mission die "Bulurru"-Vorfahren umher. Es wurden Geschichten erzählt, Lieder erklangen und Zeremonien aufgeführt. All das wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Die Kinder lernten 'spielend', dass was sie bei den Älteren beobachteten. Normen und der Respekt gegenüber den Ältesten hielten ihre Gemeinschaften intakt, bevor 1897 die traditionellen Praktiken mit dem tragischen *Queensland Aborigines Act* – der seine Fortsetzung in den *Acts von 1899, 1901, 1928, 1934, 1939, 1946, 1965 und 1971* fand – eliminiert wurden. Erst mit den *Aboriginal Land Act 1991* gab es die Chance für einen Neubeginn.



Tjapukai Aboriginal Cultural Park: Show Foto: Bgabel/ Wikimedia CC-BY-SA 3.0³¹

Bernd Wegener

Literatur zu *Barrinean*-Ethnien (Historie, Gegenwart):

Wegener, B.: Der Regenwald ist unser Atem!, Ludwigslust 2021

³¹ Lizenzhinweis: User: Bgabel at wikivoyage shared (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AUS_kuranda_2.jpg), „AUS kuranda 2“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Einladung Mitgliederversammlung 2022

Ludwigslust, 01.03.2022

Sehr geehrte Mitglieder und Gäste,

wir laden ein zur Mitgliederversammlung am Sonnabend, den **11. Juni 2022, 11:00 Uhr**, nach **Lauenburg, Hohler Weg 36** (Parkmöglichkeit vor dem Schloss) zu unserem Freund, dem Künstler Mex (Alexander Graf zu Rantzau).

Tagesordnung:

- Wahl Protokollführer
- Bestätigung der Kassenprüfer Jürgen Thoenus und Gabriele Wendland
- Vorstellung Geschäftsbericht und Finanzbericht 2021
- Bericht über die Kassenprüfbericht 2021
- Entlastung des Vorstands
- Schwerpunkte 2022 / Sonstiges
- Film „Paraguay – das Volk der Ayoréo“

Jedes Vereinsmitglied kann bis spätestens eine Woche vor der Mitgliederversammlung beim Vorstand in Textform eine Ergänzung der Tagesordnung beantragen.

Die Einladung erfolgt nur über Veröffentlichung im Infoheft 100.

Mit freundlichen Grüßen,

Arne Salisch

1. Vorsitzender

Herausgeber: Rettet die Naturvölker e.V., Reiterweg 10, 19288 Ludwigslust

Spendenkonto: Postbank Hamburg

IBAN: DE80 2001 0020 0006 1962 05; BIC (SWIFT): PBNKDEFF

www.naturvoelker.de Email: mail@naturvoelker.de

Redaktion: Bernd Wegener, Reiterweg 10, 19288 Ludwigslust, Tel.:
03874-49668, Lektorat: Klemens Knebel, Druck: WIRmachenDRUCK
GmbH, Mühlbachstr. 7, 71522 Backnang - **Gedruckt auf FFC-Papier**

Der gemeinnützige Verein „Rettet die Naturvölker e.V.“ besteht seit 1991. Er leistet Bewahrungshilfe, versteht sich als Beistand der letzten Naturvölker, ihrer Kulturen und Lebensweisen.